

## **Das Fremde und die eigene Identität**

Das westliche Denken hat unzweifelhaft Großes geleistet, hat aber auch viele Laster. Ich möchte heute auf drei dieser Laster aufmerksam machen.

### 1. Das Laster des Definierens.

Finis heißt auf lateinisch das Ende, die Grenze. Definieren kann also übersetzt werden mit vom Ende her gesehen, von der Grenze her betrachtet.

Wenn wir also die Identität definieren, so grenzen wir uns ab gegen alle und alles, wer oder was wir nicht sind.

Auf der individuellen Ebene heißt das: Ich bin ich, weil ich nicht du bin. Du bist anders als ich. Ich unterscheide mich von dir. Wenn wir uns beide stark voneinander abgrenzen, dann können wir annehmen wir, wir hätten ein klares Profil, eine starke Identität.

Auf der kollektiven Ebene heißt das: Wir sind wir, weil wir nicht ihr sind. Wir unterscheiden uns von euch. Wir identifizieren uns mit Seinesgleichen, aber nicht mit euch. Die Identifikation nur mit Seinesgleichen gibt uns unsere kollektive Identität.

Diese Definieren nenne ich ein Laster, weil es Identität zu schaffen meint, indem es abgrenzt. Theoretische und praktische Abgrenzung mag in begrenztem Rahmen individuell und kollektiv nötig sein, jedoch sie darf keineswegs so zentral wichtig sein.

Deshalb brauchen wir eine Umkehr unserer Denkweise. Warum bestimmen wir unsere Identität vom Ende, von der Grenze her, wenn sie doch viel richtiger von der Mitte her beschrieben werden kann? Die Identität eines Katholiken, eines Altkatholiken eines Evangelischen und eines Orthodoxen hat ihren wesentlichen Kern doch nicht in den gegenseitigen Unterschieden, sondern im gemeinsamen Glauben an Jesus Christus. Diese gemeinsame Mitte ist für alle Konfessionen unvergleichlich grundlegender als alle peripheren Bereiche.

Daraus folgt: Fremdenfreundlichkeit ist keine Gefahr für unsere Identität, sondern die Fremden können uns helfen, unserer Identität zu stärken.

### 2. Das Laster des egozentrischen Ausgangspunktes.

Als Baby haben wir wohl keine andere Möglichkeit, als uns selbst als Mittelpunkt der Welt zu betrachten und von uns aus die Welt allmählich zu begreifen und zu erobern. Doch als erwachsene Menschen können wir verstehen, dass wir Teil eines großen Ganzen, des Kosmos, sind und dass das Ganze wichtiger ist als unsere winzige Wenigkeit.

Trotzdem lässt uns sozusagen eine „Kinderkrankheit“ bis zum Tode nicht los. Das Hemd ist uns näher als der Rock und wir beginnen immer wieder alles vom eigenen Ego aus zu betrachten und zu bewerten.

Wären wir nicht gut beraten, wenn wir als erwachsene, reife Menschen mit dem Wichtigsten beginnen würden, d.h. zuerst das Ganze in den Blick zu nehmen und dann von dort aus zu den Einzelheiten vorzudringen. Der Weg wäre also: Kosmos und wir im Kosmos. Sonne und wir unter der Sonne. Erde und wir auf der Erde. Menschheit und wir zu dieser Menschheit gehörig. Viele Völker und unser Volk eines von ihnen. Viele Kulturen und unsere Kultur eine von ihnen. Viele Religionen und unsere Religion eines dieser vielen.

Der Vorteil dieser Perspektive ist, dass wir immer schon dazugehören. Wir sind Teil des Kosmos, der Menschheit, der Völker, der Kulturen und Religionen. Nichts ist uns absolut fremd. Das vermindert auch unsere Angst vor dem, was wir noch nicht genauer kennen.

Für meine Identität wird sehr wichtig Erdenbewohner, Mensch, Gläubiger zu sein. Das würde unser Weltbild gewaltig verändern. Unsere Identität würde in einem gewissen Sinne „grenzenlos“.

### 3. Die Angst vor dem Pluralismus

In der Natur gibt es eine beinahe unbegrenzte Vielfalt. Wenn man annimmt, Gott sei in der Natur am Werk, so könnte man sagen, da wo Gott am Werk ist, da gibt es nichts als Vielfalt, nichts als Pluralismus.

Da wo der Mensch am Werke ist, gab es bisher nur halbwegs überschaubare „Ordnung“. Alles bekommt seine Schublade. Da es nicht unendlich viele Schubladen geben kann, soll es auch keine endlose Vielfalt geben(dürfen).

Es ist noch nicht lange her, da war der Pluralismus verpönt

Verpönt unter den Menschen. Eigentlich sollte es nur Weiße geben.

Verpönt unter den Rassen. Nur eine davon war rein.

Verpönt unter den Religionen. Nur eine war die richtige. Nur eine führte zum Heil.

Verpönt innerhalb der Religionen. Alle Muslime hatten dasselbe zu glauben. Alle Katholiken ebenfalls. Wer eigene Überzeugungen hatte und diese öffentlich machte, gefährdete die Einheit der Gemeinschaft.

Verpönt in der Gesellschaft. Alle sollten leben und sich benehmen, wie „man“ lebt und wie „man“ sich benimmt.

Die Ablehnung vieler Formen des berechtigten Pluralismus führt vereinfacht gesagt zu der Haltung: Du solltest sein wie ich.

Ihr solltet sein wie wir.

Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.

Wer die vielerlei Formen des Pluralismus akzeptiert, wird dankbar sagen:

Gott sei Dank, dass du nicht so bist wie ich. So können wir einander etwas geben. So kann jeder von uns, sich selbst mit Hilfe des Andern weiter entwickeln. Meine Identität kann an den Unterschieden zwischen uns wachsen und sich bereichern.

Auf kollektiver Ebene hieße das: Gott sei Dank, dass ihr nicht seid wie wir. Gerade unsere Unterschiede können uns weiter bringen. Aufgrund unserer Unterschiede sind wir interessant füreinander. Der Dialog zwischen uns kann unsere Identität festigen und verlebendigen.